

**Walter  
Kempowski**

**Wenn das  
man  
gut geht!**

**btb** Aufzeichnungen  
**1956-1970**



## Leseprobe

Walter Kempowski

**Wenn das man gut geht!**  
Aufzeichnungen 1956-1970

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



---

Seiten: 624

Erscheinungstermin: 14. April 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Nach achtjähriger Haft wird Walter Kempowski im März 1956 aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen. Es beginnt für ihn ein zähes Ringen um eine bürgerliche Existenz. In bisher unveröffentlichten Texten beschreibt Kempowski seinen Weg, vom Studium über seine Zeit als Landschullehrer bis zum hart erkämpften Eintritt in die Literaturszene, und zeichnet zugleich ein Panorama der noch jungen Bundesrepublik.



### Autor

## Walter Kempowski

---

Walter Kempowski wurde am 29. April 1929 als Sohn eines Reeders in Rostock geboren. Er besuchte dort die Oberschule und wurde gegen Ende des Krieges noch eingezogen. 1948 wurde er aus politischen Gründen von einem sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nach acht Jahren im Zuchthaus Bautzen wurde Walter Kempowski entlassen. Er studierte in Göttingen Pädagogik und ging als Lehrer aufs Land. Seit Mitte der sechziger Jahre arbeitete Walter Kempowski planmäßig an der auf neun Bände angelegten "Deutschen Chronik", deren Erscheinen er 1971 mit dem Roman "Tadellöser & Wolff" eröffnete und 1984 mit "Herzlich Willkommen" beschloss. Kempowskis "Deutsche Chronik" ist ein in der deutschen Literatur beispielloses Unternehmen, dem der Autor das mit der "Chronik" korrespondierende zehnbändige "Echolot", für das er

Nach achtjähriger Haft wird Walter Kempowski im März 1956 aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen. Es beginnt für ihn ein zähes Ringen um eine bürgerliche Existenz. In bisher unveröffentlichten Texten beschreibt Kempowski seinen Weg, vom Studium über seine Zeit als Landschullehrer bis zum hart erkämpften Eintritt in die Literaturszene, und zeichnet zugleich ein Panorama der noch jungen Bundesrepublik.

WALTER KEMPOWSKI, geboren 1929 in Rostock, starb am 5. Oktober 2007 in Rotenburg an der Wümme. Er gehört zu den bedeutendsten deutschen Autoren der Nachkriegszeit. Einem breiten Publikum bekannt wurde er durch seinen Roman »Tadellöser & Wolff«. Seine monumentale Collage »Das Echolot« war 1993 eine Sensation und fand zwölf Jahre später mit der Veröffentlichung des zehnten Bandes ihren krönenden Abschluss.

DIRK HEMPEL, geboren 1965, war lange Jahre Mitarbeiter Walter Kempowskis am »Echolot«-Projekt. 2004 veröffentlichte er »Walter Kempowski. Eine bürgerliche Biographie«. Heute lehrt er an der Universität Hamburg.

Walter Kempowski

Wenn das man  
gut geht!

Aufzeichnungen 1956 – 1970

*Herausgegeben von  
Dirk Hempel*

**btb**



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Mai 2014,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2012 by Albrecht Knaus Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Ent-  
wurf von bürosüd°, München, unter Verwendung einer Aufnahme  
von Walter Kempowski aus dem Jahr 1967 © privat

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74775-7

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

Für

Beck, Klaus, Maler, Bautzen

Erler, Fritz, der erzgebirglerische Kantor, der mir auf Saal 3  
die Harmonielehre beibrachte

Hafner, Jochen, dem »Opitz« meines »Blocks«

Haustein, Hans (Eckstein!)

Görlitz, Walter

Frau Koschate

Märting, Hans

Gosselck, Johannes

die Eheleute Wittig

Rüther, Hanne

Kortüm, Helmut

Lahl, Fritz

Gennerich, Dr. (Brausefabrikant)

Walter Kempowski  
Nartum, 1. September 2005

# Inhalt

»ICH BIN FREI« Göttingen 1956–1960	9
»... im Augenblick Lehrer« Breddorf 1960–1965	301
»Und abends das Schreiben« Nartum 1965–1970	487
Anhang	607
Nachwort	607
Editorische Notiz	616
Quellen- und Bildnachweis	617
Register	620

»ICH BIN FREI«

Göttingen 1956–1960



1956

*Telegramm an  
Margarethe Kempowski*

Wittenberge, 7. März 1956

ICH BIN FREI

*An Hans Siegfried*

[nicht abgeschickt]

Hamburg, 8. März 1956

Gestern morgen öffnete sich das Tor, und ein ehemaliger Strafgefangener, zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, amnestiert, wird dem Leben gegeben. Einem unbegreiflichen Leben. Er alleine geht, und tausend bleiben. Hungern, werden schikaniert, entwürdigt, entmenschet. Einer bekommt Kleidung, wie sie zivilisierte Menschen tragen. Darf rauchen, so viel er will, wird in einen Zug gesetzt – nach Hamburg. Tausend verkommen in wahnsinniger Sklavenarbeit, entnervt in dauernder Angst um ihr Leben.

Dieser eine, ich, wurde gestern um halb sechs der Freiheit gegeben.

Am 8. März vor acht Jahren wurde ich unter dem Verdacht der Spionage in das NKWD-Gefängnis Rostock, John-Brinckman-Str. eingeliefert. Von acht Mann hoch um halb sechs aus dem Bett geholt. 18 Jahre alt. Nach kurzem Verhör weitertransportiert nach Schwerin. Zelle. Einzel. Wochen, Monate. Am Tage unter dauernder Kontrolle gehalten (nicht liegen, nicht sprechen, nicht ans Fenster gehen, keine Bücher, kein Papier, nicht mal Toilettenpapier, kalt), nachts verhört von Untermenschen unter den entwürdigendsten Methoden. Hunger: 400 Gramm

Brot, ein Viertelliter Kaffee, zweimal drei Viertelliter Wasser-suppe. Nach einem halben Jahr wog ich 44 Kilo. Schließlich verurteilt (20. August 1948) mit meinem Bruder und einem dritten Mann zu 25 Jahren Zwangsarbeit, ohne Verteidigung, ohne Möglichkeit der Rechtfertigung. Am 6. September 48 mit etwa 30 andern in einem Viehwagen (liegend, hinter Gittern, so eng, daß wir uns nicht bewegen konnten) nach Bautzen transportiert, vier Tage ohne jegliche Verpflegung.

In Bautzen kamen wir an. Äußerlich ein sauberer, fast freundlicher Bau, hinter hohen Bäumen verborgen. Sauber gekleidete Häftlinge gingen friedlicher Arbeit nach. Wir atmeten erleichtert auf. Es stellte sich jedoch nach kurzer Zeit heraus, daß diese Häftlinge, die so einen sauberen Eindruck machten, begünstigte Häftlinge waren, die auf Kosten von all den andern (8000) ein beschauliches Leben führten, internierte Nazis, die die Schlüsselpositionen innehatten. Uns ging es anders. Mein Bruder und ich wurden mit einem Fallschirmjäger (Ritterkreuz) in eine Zelle gesperrt, nach stundenlangem Warten und gründlicher Leibesvisitation. Fünf Monate. Dann in einen Saal verlegt, 33 Meter lang, 10 Meter breit, in dem 400 Mann bereits seit Jahren lebten. Ohne jede Beschäftigung, alles verboten, nicht schreiben, nicht lesen, überall von eignen »Kameraden« bespitzelt, erpreßt und um Zigarettenkippen verraten.

Wer Gespräche über Religion, Politik, Geschichte, Fremdsprachen usw. führte und dabei erwischt wurde, bekam Karzer. Karzer: 21 Tage in heizungslosem Raum, ohne Decke, ohne Pritsche, ohne Wasser, ohne Rasieren, jeden dritten Tag Verpflegung. Wenn die russischen Wachtposten Lust hatten, nahmen sie sich einen zu dritt vor und verprügelten ihn in widerlicher Weise, daß die Schreie durch das ganze Haus gellten. Karzer bedeutete in den meisten Fällen Rippenfellentzündung, danach Tbc usw.

Die Anstalt war ursprünglich für 1200 Häftlinge gedacht. Die Männer vertrieben sich ihre Zeit mit Schachspielen, Stricken (aus irgendwelchen Wollfetzen strickten sie sich Pullover, um es wärmer zu haben) und Gesprächen über Schweinezucht

die Häftlinge wahr (es ging alles drunter und drüber) und verprügelten und entmachteten die Ganoven und setzten überall ehrliche Männer ein. Mir gelang es in dem Durcheinander, wieder mit meinem Bruder zusammenzukommen.

Die erste Handlung der Deutschen war, daß sie uns die Verpflegung – kürzten! 100 Gramm Brot weniger, 100 Gramm Kartoffeln weniger. Die 1500 Tbc-Kranken, die am Schluß vom Russen eine Sonderverpflegung bekamen, wurden uns gleichgestellt – Hunderte starben. Nun fingen wir an zu meutern, machten Hungerstreik. Nichts geschah, es war ihnen offensichtlich völlig gleichgültig, was geschah. Die Säle (acht Säle à 400 Mann) erregten sich, rissen schließlich an einem Mittag alle Fenster auf und schrien. Hans, ich werde diese Bilder in meinem Leben nie vergessen. Sprechchöre: Hunger, Hunger, Tbc; wir rufen das Rote Kreuz; wir verrecken, Hilfe. Später erfuhren wir, daß man das kilometerweit gehört hat. Die Volkspolizei rückte im Marschblock an, mit Gummiknüppeln, und knüppelte die Säle nieder. Hunderte von Verletzten. Ich habe Glück gehabt, auch Robert<sup>1</sup>, uns ist nichts passiert.

*Hamburg*

Mo 19. März 1956

Ein neues Leben beginnt, das die Fortsetzung des alten sein sollte. Acht schwere Jahre liegen hinter mir, Ungewißheit vor mir. Doch heute! Heute bin ich glücklich, noch. In mir ist alles ruhig. Ich habe mich neu eingekleidet und warte auf eine Urlaubsreise nach Dänemark.

Wenn ich doch nur etwas empfindé! Mir ist alles fast gleichgültig. Auch mein Beruf. Irgend etwas wird schon aus mir werden.

---

1 Walter Kempowskis Bruder Robert (1923–2011).

stellen ist echt. Glaube ich an Gott? Häufig. Mein Glaube ist aber nicht fest genug, ich kann nicht bekennen.

Jedesmal, wenn ich eine Kirche oder eine Nonne oder einen Geistlichen sehe, auch wenn ich einen religiösen Artikel lese, habe ich Angst vor dieser »Kirche«. Ist es die Engstirnigkeit, die ich fürchte? Unerbittlich sind sie. Christus war anders. Das Puritanische im Protestantismus empfinde ich unangenehm. – Werde ich durchhalten? Ich verstehe manchmal nicht, daß ich so auf mein gestecktes Ziel zurenne, von dem ich annehme, daß es mein Verderben werden kann: »Man kann sein Leben nicht auf einem Selbstbetrug aufbauen« (aus irgendeinem sozialistischen Zeitungsroman). Aber betrüge ich mich denn selbst?

Oder: Ist es der Sinn meines Lebens, daß ich dauernd Fehlentscheidungen treffen soll? Um mich durch das dauernde Mißlingen oder Zusammenbrechen endlich zur Reue bekennen zu können? Das kann ja heiter werden.

Mein Verhältnis zu Gott ist mystisch. Ich kann beten. Und bete gerne! (Am 24.3. im Zug! Das war ein Gebet!)

Warum Theologie? Warum gerade Theologie? Ist die eitle oder reale Basis, von der ich ausgehe, nicht vielleicht stärker, als ich selbst annehme? Aber ich bekämpfe sie doch.

Warum Theologie? Sozialistisch dürfen wir nicht werden, es müssen sich genügend Menschen bereit erklären, das westliche Wirtschaftssystem mit Liebe zu durchdringen, das ist das Ideal! Und was spricht dagegen? Mein Hang zur realistischen Betrachtung meines wirtschaftlichen Lebenswegs. 2. Sinnlichkeit.

208,42 DM.

*Lindau*

Mo 26. März 1956

Heute war ich in Bregenz (Österreich) mit Tagesschein. Habe die Unterkunft gewechselt, das Hotel Helvetia war zu teuer

(sechs Mark das Bett, 2,50 Frühstück, 2,70 Bad usw.). Wohne jetzt privat bei einem Malermeister, drei Mark die Nacht. Bregenz liegt 10 km von Lindau entfernt. Bin den Pfänder (1090 m) mit der Drahtseilbahn hinaufgefahren. Kirchen nichts Besonderes. Publikum schien etwas besser als in Lindau zu sein. Als ich zurückkam, sah ich in Lindau vor der evangelischen Kirche zwei Jungen. Einer kam mir bekannt vor. Rostock? Ich rief: »Thomas!« Und siehe da, es waren die Jungen von Rita Seidl. Sie führten mich zu ihrer Mutter. Hat sich zu ihrem Nachteil verändert. Auch der Mann (sah mich mit westdeutschem Blick an). Auch hier Lebensstandard wichtiger als Tuchfühlung. Vorher gab's Wein, die benutzten Gläser standen noch auf dem Tisch, es war irgendein Direktor zu Besuch bei ihnen gewesen, und Kuchen. Ich, der »Spätheimkehrer« und gute Freund ihrer Familie, bekam, was übrigblieb. Erniedrigend, so was! Mit knapper Not haben sie mich zum Abendessen gebeten, in den nächsten Tagen, irgendwann. Ich werde wohl nicht hingehen.

185,02 DM (Helvetia-Zimmer, Zigaretten, Fahrt nach Bregenz).

*Lindau*

Di 27. März 1956

Angeschissen! Der Reiseonkel hat mir heute geraten, nach Wasserburg zu fahren (mit Schiff). Ich tat's. Nun weiß ich, daß Wasserburg aus drei Häusern besteht. Zu allem Unglück fing's auch noch an zu regnen. Morgen geht's in die Schweiz, nach St. Gallen, wenn's nicht regnet.

Heute früh war Platzkonzert der Bayrischen Polizei. Altvertraute Militärmärsche. Der Dirigent salutierte als Applausdank. Für sie ist das etwas Großes, ein Erlebnis. Was ist schon ein Platzkonzert? Was ist schon Lindau? – Dann traf ich die beiden Jungen, Matthes und Thomas (11 und 15 Jahre), habe mich gut mit ihnen unterhalten. Fast zehn Jahre ist es her, daß ich sie in Rostock sah, und doch habe ich sie sofort wiedererkannt.

Kinder! – Habe erste pädagogische Versuche gemacht. Es ging eigentlich ganz gut.

Bekam eine Postkarte von Konrad Schmidt aus Wangen. Kirchenchor. Die erhoffte Einladung für Ostern. Oster-Sonnabend fahre ich hin.

Mittags habe ich die Pension zum zweiten Mal gewechselt, wohnte gestern bei einem Malermeister, etwas schmutzdelig, heute in der Pension Thomann, auch nicht ideal, aber wärmer und unpersönlicher. Heute abend nach der mißglückten »Wasserburg-Fahrt« in einer Buchhandlung zum ersten Mal um ein antiquarisches Buch gehandelt! Fünf Mark sollte es kosten, für vier hab ich's gekriegt. »Der Idiot« von Dostojewski. Nun kann's meinetwegen morgen regnen, ich hab genug mit mir zu tun.

Dieses Anstaunen der Landschaft ist mir widerlich. Es gibt keine schöne oder weniger schöne Natur. Natur ist Natur. Daß es einem in Lindau oder Bregenz besser gefällt als in Wasserburg, liegt an unserer Armseligkeit. Wir lassen unser Auge beklingeln mit möglichst verworrenen Eindrücken. Letzten Endes ist Pommern, platt und kahl, auch ein Thema. Die Natur ist eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt, sie liegt unter der Decke der Erscheinungen (Schiller). So sind mir bei den Gebirgen eher geologische Gedanken als romantische gekommen, aus Trotz gegen dieses Anhimmeln.

169,50 DM – 1,05 DM = 168,45 DM.

1950 – So ein sonderbares Jahr. Ich war »geweckt« worden von Hafner, einem Studienrat aus Magdeburg, weitergebildet dann von Wolfgang Natonek<sup>2</sup> und Hans Haustein. Die russische Un-

---

2 Wolfgang Natonek (1919–1994), Sohn des Publizisten Hans Natonek, 1947/48 an der Universität Leipzig Vorsitzender der LDPD-Studentengruppe und des Studentenrats, 1948 bis 1956 im Zuchthaus Bautzen inhaftiert. Nach dem anschließenden Studium in Göttingen dort Gymnasiallehrer, 1962 Mitverfasser von »Ihr aber steht im Licht. Eine Dokumentation aus sowjetischem und sowjetzonalen Gewahrsam«.

tersuchungshaft löschte in mir fast alle Erinnerungen an meine Freiheit aus. Hans Siegfried – verschwunden. Alle Ideen – zusammengeschmolzen. Wenn ich die Dezemberereignisse von 1946 rekonstruieren wollte und die Gründe, die zu seinem Selbstmordversuch führten, suchte, fand ich keine mehr! Alles ausgelöscht (vielleicht war das aber auch ein Zeichen dessen, daß meine wirklichen Erlebnisse im Grunde ganz unwesentlich gewesen waren!). Dazu trat eine völlige Gleichgültigkeit meiner Zukunft gegenüber. Ich hatte mich nicht abgeschrieben, sondern verharnte im äußeren und inneren »Totstellreflex«.

Die veränderte Umgebung und die Erlebnisse in Bautzen brachten mich auf andere Gedanken. Ich lernte viele Menschen kennen und darunter solche, die im Leben etwas dargestellt hatten, und mußte feststellen, wie klein sie alle waren. Hier herrschten der Hunger und der Selbsterhaltungstrieb. Ein Pfarrer verlangte Zuckerportionen für Morgenandachten, ein doppelter Doktor wurde zum Verräter an seinen Kameraden, ein Professor wurde zum Harlekin usw. Kuhlwilm, der Offizier und Ritterkreuzträger, mit dem ich 1948/49 auf einer Zelle saß, den ich sehr schätzte, wurde später zum Dieb! Kartoffeln seinen Kameraden gestohlen! Das alles enttäuschte mich zwar nicht sehr, aber es führte zur höheren Selbsteinschätzung.

Auf dem Saal nahm sich Hafner meiner an. Er gab mir quantitativ fast nichts. Aber das wenige war entscheidend: Er erzählte aus seinem Leben, der Krieg in Griechenland, den er als Funker mitmachte, interpretierte mit uns Gedichte. Goethe, verglich »Prometheus« und »Besen, Besen, seid's gewesen«, den »Zauberlehrling« also. Wahrscheinlich war das eine Musterstunde, die er irgendwann einmal als Lehrer gehalten hat und die er nun hervorkramte. Mir war das neu, ein Gespräch mit einem älteren Herrn (er war 33 Jahre alt). Für voll genommen zu werden. Große Mode war Lao-tse. Ich las die Sprüche, die sich in Abschriften auf dem Saal fanden, und verarbeitete sie, ohne zum Buddhisten zu werden.

Überhaupt, die »älteren Herren«. Gespräche mit dem Zeichenlehrer Kurt Voigt. Er hatte mich als Christian-Morgenstern-

Spezialist entdeckt. (Vorher im Lazarett der Pfleger Bernhard Chritz, der mir selbstverfaßte Novellen zusteckte, ein Vertrauensbeweis: wieso mir und nicht den anderen?).

Dann kam ich zu Natonek, der als Studentenführer in Leipzig verhaftet worden war. Er dichtete, und ich erkannte, daß er schlecht dichtete! Selbstgefühl wuchs (war es ein Wunder, daß ich mich in dieser Zeit nicht mit Robert verstand? Ich hatte genug mit mir selbst zu tun).

Dann Detlef, der Gleichaltrige und Ebenbürtige. Gleichaltrig, Rostocker, Vater Arzt. Verständnis. Es band uns ein altes Erlebnis, das ich schon fast vergessen hatte.<sup>3</sup> Wir bauten uns, an der Religion vorbei, eine geistige Welt, alles theoretisierend, die nicht so sehr real als vielmehr lyrisch zu verstehen war. Schließlich kamen Noten auf den Saal, und wir sangen. »Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen ...«

Eine unserer Hauptideen war, man müsse Menschen gleichen Wesens suchen und mit ihnen eine Bruderschaft gründen. Versuche: Heyder, Knaußt, Walther, scheiterten. Wir machten den Fehler, in den andern Menschen uns zu suchen. Und da diese Grundhaltung zwar gemeinnützig gemeint, aber in Wirklichkeit egoistisch war, schlug alles fehl. Später, viel später erkannte ich, daß es sehr wohl viele Brüder gibt, daß aber jeder Bruder nur unter Aufgabe der eignen Wünsche zu gewinnen war, wie auch diese Bruderschaft nicht an gleiches Alter gebunden ist.

So war mir die Meuterei im Jahre 1950 nicht nur eine einmalige Gemeinschaftsaktion, sondern als persönliches Erlebnis eine Befreiung. Gerade das Schreien, dieses körperliche Handeln, das schöner ist und kräftiger als vielleicht Ausbruchversuch oder Hungerstreik. Mir war diese Geschichte direkt symbolisch für die Wende in meinem Leben. Gleichzeitig allerdings wuchsen meine Sorgen um die Zukunft. Gerade mit der wachsenden Selbsterkenntnis kamen die Gedanken an einen Zweck im Leben, einen Daseinszweck, den man erfüllen

---

3 Gemeint ist das in »Tadellöser & Wolff« geschilderte überfallartige Abschneiden der langen Haare durch eine Gruppe Hitlerjungen.



muß, um nicht sein eigenes Leben zu vernichten. So meine ich heute, daß meine Bindung an das Christentum mir die Möglichkeit gibt, in einer Bruderschaft zu leben, der ich mich geben will, und neue Brüder zu gewinnen!

*Lindau*

Mi 28. März 1956

Na ja, ein erfreulicher Tag. Ich war heute in St. Gallen. Die Stiftskirche hat auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht. Die Bibliothek hingegen ja. Der Barocksaal ist sehr schön. Schwyzerdütsch konnte ich knapp verstehen, sie mich überhaupt nicht (in einem Lokal). Ich bin auch auf die Falkenburg gegangen, ein schöner Ausblick. Nun ist diese Stadt auch nicht so ein Museum. Sie lebt, auch ohne Fremdenverkehr. Einem Mönch begegnete ich auf der Straße.

Habe in einer Kunsthandlung eine Menge Kruzifixe angeschaut. Vielleicht kaufe ich eines (67,-).

Es fiel mir auf, daß auf dem Bahnhof keine Sperren waren. Diese Fahrt hat mich bereichert, ich weiß nicht, warum, ich spüre das. Allerdings hat sie mich auch ärmer gemacht, Kontostand:

151,- DM.

*Lindau*

Do 29. März 1956

Heute bin ich mit dem Zug nach Friedrichshafen, mit Bus nach Meersburg und mit dem Schiff nach Konstanz gefahren. Die Reise hat sich gelohnt. Ich beginne zu verstehen, was Süddeutschland bedeutet.

Die Stadtmauer. In einer Kirche übte ein Organist, er spielte eine Orgelsonate von Heiller.

132,- DM.

Kirchgang. Die Kirche war voll, Gemeindegesang mäßig. Predigt gut. Anschließend habe ich das Abendmahl genommen und zum ersten Mal das Gefühl der Freiheit gehabt. Es ist eigenartig, daß man sich aber selbst bei dieser heiligen Handlung nicht frei von Eitelkeit machen kann. Ich merkte das, als ich zum Altar ging. Ein neues Leben beginnen dürfen, ist das überhaupt möglich? Kann sich ein Mensch von heute auf morgen ändern? Ich fühle, daß sich in mir einiges verändert, aber diese Umwandlung vollzieht sich ganz langsam. Gewiß, ich kann heute sündigen und mich morgen davon befreien, aber die Anlagen zu dem Sündigen kann ich nicht wegtun.

Ich kann mich vielleicht, langsam, von der Sünde, die mich heimsucht, abwenden und dadurch in eine neue Lebensweise überwechseln (es gibt aber auch Menschen, die in diesem Zustand verharren). Ich erwarte diesen großen Augenblick, in dem mich mein Charakter anekelt und in dem ich von innen ein neues Leben so dringend benötige, daß es auf mich zutritt – endlich. Aber es scheint, als ob wir diese Sünden und das Denken daran brauchen, um rein zu werden. Nur der, der wirklich sehr schlecht war, kann seine Befreiung ersehnen. Denn, wer schlecht ist, dem geht es auch schlecht. Und wer gut ist, dem ist das Leben keine Last. Gut zu sein ist aber vielleicht bei uns Menschen nur der Zustand, die Bereitwilligkeit zur Umkehr. Die Fähigkeit des Mitleids. Die Fähigkeit, gut sein zu wollen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, Gottes Hilfe herbeizurufen und zu erhalten. Einmal durch ständiges Bitten, immer dasselbe und immer mit derselben Stetigkeit. Zum andern, wenn man Gott anrührt, sein Mitleid erweckt, ein: Ich kann nicht mehr, ein: Zuviel rührt ihn vielleicht an, er hilft. – Allerdings hilft er wohl nur insofern, als er die Lebensumstände ändert.

Der Gefangene wird entlassen. Damit ist wohl geholfen, aber die Prüfung ist noch nicht beendet, die Prüfungen enden niemals. Der Mensch, dem geholfen wurde, wird in eine andere

Lebensumgebung geführt, und in dieser liegen bereits wieder die neuen Fußangeln, an denen sich der Freigelassene fängt und schließlich wieder schuldig wird.

Der Heilige Geist tröstet uns, er kann uns verändern, aber neue Kraft (im Sinne von Energie) gibt er nicht in die Welt. Wir können nur dann glücklich werden, wenn wir die Unannehmlichkeiten bewußt suchen. Wenn es uns »gut« geht, müssen wir uns schon aufs »Schlechtgehen« einstellen, nur so können wir glücklich leben. Das heißt ohne eine Auflehnung sich in den Willen Gottes fügen und nicht an den Fesseln zerren, sie schneiden nur tiefer ins Fleisch. Aber es kommt die Veränderung, die eine Erleichterung ist, schließlich der Tod, unsere große Freude.

Wir sollten in Augenblicken der Langeweile überlegen, wie kann ich meinen Kindern helfen, wie kann ich im Beruf wirklich etwas schaffen, was ist mit meinen Freunden und Mitmenschen, kann ich ihnen nützen? Oder: Was habe ich für Fehler, was hindert mich, dies oder das zu tun – bin ich gut?

Langeweile ist ein Schatz, der ungehoben bleibt in den meisten Fällen. Kino, Radio usw. sind Rauschmittel, schlimmer als Kaffee und Tabak, weil sie ablenken und nicht neutral, sondern parteiisch anregen, meist zum Schlechten. Ins Kino sollte ein ernsthafter Mensch überhaupt nicht gehen. Und wenn er es tut, nicht, um sich ablenken zu lassen, sondern um zu erproben, inwieweit er immun ist gegen diesen Unsinn.

Heute nachmittag schönen Spaziergang mit Seidls gemacht. Sie sind etwas vernünftiger geworden, seitdem ich mich für ihre Jungen interessiere.

*Wangen*

Sa 31. März 1956

Vormittags Kahnpartie mit den Jungens gemacht, hat sich gelohnt.

Nachmittags nach Wangen. Bei Konrad Schmidt in der Paracelsusstraße nett aufgenommen. Abends bis 3 Uhr früh über alte Kirchenchorgeschieden gesprochen. Abends Ostermesse in einer katholischen Kirche. Ich war enttäuscht, es ist doch viel Brimborium dabei.

*Wangen/Lindau*

Di 3. April 1956

Am 2. April (in der Nacht vom 1. zum 2.4.) mit Konrad zunächst über göttliche Energie und Beten-Betteln, dann über seine Vergangenheit 1950–52 gesprochen.

Nächste Nacht Gespräch über die Bruderschaft. Er ist im Prinzip so weit, intellektuell und charakterlich, leider ist er nicht weich genug. Er hat mich nicht enttäuscht. Entwicklung fortgeschritten. Einsicht, Dankbarkeit und Lebensklugheit.

Er meint, er habe doch unter Bautzen einen Strich gezogen, und warum ich wieder davon anfangen. Warum habe ich wieder davon angefangen? Kann man denn unter diese Zeit einen Strich ziehen? Was ist damit gemeint?

Jochen Reincke hält mich für ehrgeizig.

Nun lebe ich schon 26 Jahre und habe noch nie etwas getan, wodurch ich mein Leben hätte fristen können! Wer hat mein Leben bezahlt? Wann muß ich das zurückzahlen?

100,- DM.

**22. Februar 1952** – Der Kirchenchor der Anstalt Bautzen, der aus zwei Chören aus zwei verschiedenen Sälen bestand, wird zusammengelegt in eine große Zelle West 5. 50 Männer in einem Raum: schlafen, essen, Klo, alles in einem Raum. Eine Gemeinschaft, aus allen möglichen Gegenden und Ständen zusammengewürfelt. Zwei Chorleiter: Albert Kiele, ein etwas arrogan-

ter, militaristischer Ignorant, und Detlef. Zwei ehrgeizige Leute also, die sich gegenseitig das Leben schwermachten. Die erste Zeit stand unter der Diktatur des Organisten Rinck, der uns Chorwerke aus dem schwülstigen 19. Jahrhundert singen ließ. Ich ließ alles auf mich wirken und freute mich lediglich an den Harmonien.

Im Chor war ich dann mit Charly<sup>4</sup> zusammen, wir lagen nebeneinander, ein an sich ganz netter Kerl, Sohn eines Gastwirts aus Bad Freienwalde, kriegte wunderbare Pakete, die er mit mir teilte. Unsere Freundschaft sah nun so aus: Wenn ich mich von meinem Platz neben ihm entfernte und in der Zelle umherging und mit diesem oder jenem sprach, spionierte er hinter mir her, was ich da herumzulaufen habe. Wenn ich also mit Detlef redete, wurde er eifersüchtig und behauptete, daß ich mich wohl offensichtlich besser mit Detlef verstehe als mit ihm und so weiter. Das war dann natürlich auch bald der Fall. Es wurde langsam unerträglich. Jedes Wort, das ich sagte, wurde ausgedeutet und umgewendet, Eifersuchtsszenen, Vorwürfe usw. Ich konnte schließlich kaum mehr etwas tun. Ich lag also den ganzen Tag auf der Pritsche neben ihm und guckte an die Decke, von endlosen Litaneien über die Schlechtigkeit meines Charakters gelangweilt. Ich nahm das alles hin, von einem Tag zum andern, und widersprach nicht. – Schließlich meinte er, in einem Anfall von Selbstkritik, er selbst habe in seinem Leben nur Pech gehabt (Blödsinn, er hatte ja überhaupt noch nicht gelebt), und alle Menschen hätten ihn gemieden, denn jede Annäherung von andern habe er immer mit Launen und Diktatur beantwortet. Das verstand ich nun allerdings sehr gut und merkte es mir, war dann auch gezwungen, es ihm gelegentlich in Erinnerung zu rufen. Schließlich wurde es unerträglich mit ihm (ich schlug ihn einmal!).

Nach einem Jahr, im Februar 1953, meldete er sich endlich in Arbeit, und ich war frei, kam nicht wieder mit ihm zusammen. Er hatte übrigens auch seine guten Seiten, so hatte er mich zu-

---

4 In »Ein Kapitel für sich« heißt er Johnny.

vor im Saal in seine Crew aufgenommen und mich vor Rohlingen in Schutz genommen, und die Gaben aus seinen Paketen waren auch nicht selbstverständlich. (Ich selbst kriegte ja nichts zu diesem Zeitpunkt, da ich draußen keine Angehörigen hatte. Ich war auf die Wassersuppe angewiesen.) Neben diesem sehr unerquicklichen Verhältnis hatte ich aber doch Freude an unserer Arbeit, das Singen, die Vorträge, die man organisierte, und das Beisammensein mit meist intelligenten Leuten, die viel zu erzählen hatten, ganz originelle Menschen darunter.

Im April 1952 kam ein weiterer Rostocker auf die Zelle, ein Musikstudent namens Ulli Haase, sehr begabt, so daß die Partei Detlefs nunmehr so stark war, daß sie alle kommenden Angriffe des andern Lagers gut überstand. Meist ging es bei diesen Auseinandersetzungen um Fragen der Qualität; unsere Fraktion plädierte für Bachsche Chorwerke, Schütz, Frank – und die andere hatte es mehr mit »Jesu Blut«.

Im September 1952 wurde Rinck, der diktatorische Organist, der die andere Partei unterstützte, verhaftet, er hatte über einen Polizisten Nachrichten nach draußen geschmuggelt. Der Polizist bekam acht Jahre, Rinck Einzelhaft und Karzer. An den Folgen dieser Geschichten ist der Mann dann auch 1955 im Herbst gestorben.

Nun war der Weg frei. Wir begannen ein modernes Kyrie (Carrière) und Sätze von Johann Walter einzustudieren. In dieser Zeit, da wir erwachten, wurde ein junger Kamerad mit Namen Dieter Schneider zu uns verlegt, er wollte Pfarrer werden und hatte sich draußen schon mit Kirchenmusik beschäftigt. Er hatte das Ohr des Anstaltspfarrers. Schneider verstand es, durch den Pfarrer unterstützt, Zwietracht zu säen. Plädierte für deutsche Gregorianik, die, ehrlich gesagt, ein Brechmittel ist. In einer Ecke psalmodierten also irgendwelche Leute »Tuba mirum...«, von morgens bis abends, und zwar in einer von ihnen selbst fabrizierten deutschen Übersetzung. Es war unerträglich, dazu das schlechte Wetter, die Dunkelheit in unserer Zelle, nie ein Sonnenstrahl. Man fühlte sich wie aufgebahrt in einer Leichenhalle. Dazu kam, daß die Verpflegung zu dieser Zeit sehr

schlecht war. Ich meldete mich beim Pfarrer und blies ihm das alles ins Ohr. Er war ganz verstört und beeindruckt, und allmählich besserte sich die Stimmung. Zu Weihnachten waren wir dann auch von Herzen fröhlich. »Psallite, unigenito, redemptori domino ...« Das waren dann schöne Stunden, vor allem auch in der Kirche, die Orgel, die vielen dankbaren Häftlinge.

*Frankfurt am Main*

Mi 4. April 1956

Seit gestern bin ich bei Ulli und seiner Frau Hanne in Frankfurt. Ich habe heute früh Onkel Walter<sup>5</sup> besucht. Es war sehr nett. Merkwürdigerweise stellten sich der Vetter und die Kusinen nicht ein, obwohl sie »da« waren. Das hat wohl mit Mutter zu tun. Für sie bin ich natürlich ein Schwein.

Abends mit dem Wagen bis zur Hauptwache (Paulskirche), tolle Lichtreklamen. Dann ein fruchtbares Gespräch mit Ulli. Zunächst über Chorwerke (Isaak, Senfl, Forster, Aichinger, Finck übereinstimmend abgelehnt). Tempo- und Dynamikfragen. Dann über Kirche (katholische und evangelische). Schließlich über die Kirchenchorzeiten nach 1954, in der ich den Chor leitete, etwas, das die alten Kameraden nicht kapierten konnten: Es war doch weitergegangen nach ihrer Entlassung!

*Frankfurt am Main*

Fr 6. April 1956

Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,  
weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß!

Vor acht Jahren habe ich dieses Lied schon einmal gesungen.  
Im März 1948.

---

5 Kempowski 2005: Collasius, Bruder meiner Mutter.

Wenn ich damals gewußt hätte, was mir alles bevorstand! Und heute, bin ich es leid? Ja und nein. Ja, weil damit sich das Schicksal meiner Mutter und Roberts erfüllte. Nein, weil ich mir eine andere Lebensentwicklung gar nicht vorstellen könnte. Wenn ich bedenke, wie mein Leben ausgesehen hätte! Ich wäre jetzt sicherlich Supervisor einer Indianersiedlung in Kanada, wie Hans. Und Bautzen? Das Schlechte ist längst verblaßt, die Werte überwiegen es. Schon die Menschen, die jetzt mit mir verbunden sind, Detlef, Ulli usw. Oder mein »erweiterter Horizont«, Musik, Menschenkenntnis.

Damals war Frankfurt ein Trümmerhaufen. Heute ist alles wieder aufgebaut. Ich war erschlagen, als ich die aufgebaute Innenstadt sah. Wenn mich schon der erste Eindruck von Hamburg überwältigte, an jenem 7. März in der Nacht um halb zwölf, die Lichtreklamen und Autos, so bietet Frankfurt noch ein Vielfaches davon. Die Innenstadt ist ein einziges Schmuckkästchen. Der alte Rathausplatz, Altes neben Neuem – versöhnt. Überall spürt man die Hände guter Architekten. Mosaiken an den Häuserfronten: Blumen, Vögel und Fische, wenn man sich umdreht, plötzlich ein Durchblick: an modernsten Bauten gleitet der Blick vorbei zu alten Türmen, die allerdings wiederum von Hochhäusern überragt werden. Die größten Bauten selbst, die Hochhäuser, machen keinen klotzigen Eindruck, eher wirken sie zierlich und schlank. Der Kaufhof, ein modernes Warenhaus, das Bayer-Hochhaus, das Fernmeldeamt – wundervoll. Außerhalb sind Siedlungen entstanden, ganze Städte, neu, modern, mit allem Komfort. Zwischen den Blocks Anlagen, Kinderspielplätze, moderne Kirchen. Die Kirchen! Schon in Wangen war ich über eine moderne Kirche erstaunt, aber hier, es ist kaum vorstellbar, wie das alles in so kurzer Zeit erstehen konnte.



Lieber Walter,

sicher werden Sie schon mächtig auf mich schimpfen oder sehr enttäuscht gewesen sein über mein langes Schweigen. Aber, mein Lieber, Sie haben auch die nachlässige Angewohnheit vieler Menschen, ihren Absender nur auf dem Briefumschlag anzugeben. Wer viel Post erhält, pflegt meist die Umschläge gleich in den Papierkorb zu tun, und das führt dann oft zu häßlichen Verzögerungen der Post. – Auch in unserem Fall war es so, nur daß es noch andere Gründe hatte. Die Umschläge blieben beim ursprünglichen Empfänger, und als ich feststellen mußte, daß der Absender fehlte, da war es schon zu spät. Ich hoffte immer noch auf den dritten Brief, der schon angekündigt war. Doch er blieb aus! So habe ich mir, und auch das war schwierig, die alte Anschrift beschafft, in der Hoffnung, die Post möchte nachgesandt werden. Ihre Post erreicht mich auch immer erst nach großer Verzögerung. Sie werden die etwas schwierige Situation sich nicht so ganz vorstellen können.

So, nach dieser langweiligen Einleitung, herzlichen Dank, mein Lieber, für Deine beiden Briefe und für die Zeilen Deiner Mutter, sie waren mir eine große Freude. Jetzt ist mir das »Du« unterlaufen, aber es wird Dich sicher nicht bekümmern, es ist mir ein Bedürfnis. Wenn ich diese Zeilen schreibe, dann sehe ich Dein besorgt fragendes Gesicht vor mir und höre Dein gedämpftes Lachen. Ob es jetzt wohl anders klingt? Ich war sehr traurig, daß wir so förmlich Abschied nehmen mußten. Du glaubst gar nicht, wie schwierig es war, Jul nochmals zu sprechen, man wollte es mir durchaus nicht gestatten und dann nur unter Zeugen. Aber vielleicht war es gut so, es bewahrte vor *sentiments*. Hoffentlich hältst Du mit Deinem Entschluß, Theologe zu werden, durch!

---

6 Hans-Joachim Mund (1914–1986), evangelischer Theologe; zur Zeit von Kempowskis Haft in Bautzen Gefängnispfarrer für die Strafanstalten für politische Gefangene in der DDR, die er 1959 verließ, ehe er eine Pfarrstelle in Wasserburg/Inn einnahm.

Laß Dich nicht durch augenblickliche Widerstände entmutigen. Ich brauche sehr bald Deine jetzige Anschrift. Mit Oberkirchenrat Behm<sup>7</sup> habe ich über Deine Pläne gesprochen, und er hat mir zugesagt, sich für Dich bei dem derzeitigen Dekan der theologischen Fakultät, mit dem er befreundet ist, zu verwenden. Natürlich, das Abitur kann er Dir auch nicht ersparen, aber Dir doch vielleicht Wege zeigen, die Dir die Dinge erleichtern. An das Hilfswerk in Hamburg hatte ich auch für Dich schreiben lassen, haben sie sich bei Dir gemeldet?

Was Du mir über Detlef geschrieben hast, hat mich sehr erfreut, grüße ihn bitte herzlich von mir. Wie weit ist er denn beruflich? Du schreibst etwas von einem Zeugnis, das Du von mir haben möchtest, das will ich Dir gern schicken, nur mußt Du mir schreiben, unter welchem Gesichtspunkt es abgefaßt sein soll. Herzlichen Dank für die Noten! Fiebig<sup>8</sup> würde auch ich gern mal kennenlernen. Wenn er sich telefonisch bei mir anmelden sollte, dann genügt es ja, seinen Namen ohne Ortsangabe zu nennen.

In B. bin ich noch nicht wieder gewesen. Aus »organisatorischen« Gründen darf ich nicht fahren! Ich bin sehr unglücklich darüber. Im Karfreitagsgottesdienst habe ich viel nach dorthin denken müssen. In der Karwoche wohnte Dieter bei uns, und wir haben in St. Marien zusammen die Karfreitagsliturgie und die Feier der Osternacht gehalten. Auf diesen nächtlichen Gottesdienst freue ich mich schon das ganze Jahr hindurch. Sonst stecke ich gräßlich in Arbeit und hätte Dir eigentlich diesen Brief nicht schreiben dürfen.

Sei also jetzt nicht böse, wenn ich ihn schon beschließe, obwohl das Papier noch nach Tinte ruft.

Dir die Hand drückend und Deine liebe Mutter herzlichst grüßend, verbleibe ich in der Verbundenheit des Glaubens

H. J. Mund.

---

7 Kempowski 2005: Pastor Behm, Berlin, Sohn meines Rostocker Gemeindepfarrers, jetzt irgendwie Super ...

8 Vermutlich Kurt Fiebig (1908–1988), Komponist und Kirchenmusiker in Hamburg.

*Hamburg*

Mo 16. April 1956

Am Sonnabend war ich eingeladen bei Christel Zimmermann (Bibliothekarin aus Halle) mit Detlef. Ein Fräulein namens Jutta war auch da. Es war ziemlich langweilig. Wir saßen und quatschten ziemlich herum, man hielt mich wohl für eine Art Spaßmacher. Spät tanzten wir, zum erstenmal seit meiner Entlassung. Es ging ganz gut. Die Scheu den Frauen gegenüber habe ich längst überwunden. Am Sonntag dann gingen wir gemeinsam ins Kino und anschließend Kartoffelpuffer essen.

Einige Tage vorher waren Mutter und ich bei Onkel Harald. Er hat zwei nette Töchter. Die ältere (22 Jahre) wäre so mein Ideal. Gebildet, fleißig und christlich. Körperlich hat sie leider nichts Anziehendes. Mittwoch werde ich sie besuchen, da die Eltern nach Lugano fahren.

*Hamburg*

Sa 21. April 1956

*Einer denkt dies am Abend*

Die Brille ruht von ihrem Tagewerk,  
denn zum Erträumen wird sie nicht benötigt,  
und was zum unumgänglichen Bemerken  
des Tags gehört, das ward schon längst erledigt.

Ich lege mir das Kissen auf den angestregten Bauch  
und halte eine Hand bereit am Radioknopf,  
denn wie ein Kissen nötig ist, so ist auch  
leichte Schallung brauchbar für den Kopf.

So liege ich, sanft eingewiegt  
in süße eingeweichte Träume.  
Dies ist es, wenn die Seele siegt  
bei der Durchdringung geist'ger Räume.

### *Mitteilung*

Lockt dich ein unbeschriebenes Blatt?  
Schreibe nicht.  
Buchstaben können sie nicht lesen ...

Möchtest du singen?  
Denk dir ein Lied.  
Man wird dein Gesicht erhören.

Bergauf – bergab.  
Du gehst bergauf, das ist beschwerlich  
Ich hab es leichter –  
ich – bergab.

### *Das Zuhause*

Immer wenn ich wahllos Worte schreibe,  
drängt sich ein zarter Sinn hinein.  
So bin ich auch, wenn ich zu Hause bleibe,  
sehr selten, oder besser: nie allein.

### *Göttingen*

Di 24. April 1956

Am Sonntag (22.4.) mit Detlef einer Einladung eines Studenten Gründel gefolgt, eine Exkursion mit drei Idioten, 15 km über Land (ich bin bald eingegangen), danach bei Salzstangen das Es-Dur Klavierkonzert von Beethoven! Ich meckerte erheblich. Und Detlef sagt dann: »Du beschwerst dich, daß sich keiner um dich kümmert, aber wenn man es tut, ist es dir auch nicht recht.«

Nun also das Abitur machen.

Göttingen hat mich gut empfangen. Ich kam um 11 Uhr hier an, ging gleich in die Wagnerstraße, wegen eines Zimmers, dann zum Arbeitsamt, wegen des Aufenthaltsstatus. Der Kamerad

noch bis um 1 Uhr in der Nacht unterhalten. Das war ein Tag! Heute, am 24. 4., die ersten Mathematikstunden. Ganz so doof, wie ich immer dachte, bin ich nun ja auch nicht, wie ich festgestellt habe. Schleuder machte mir das Angebot, ich könne in die pädagogische Hochschule immatrikuliert werden, ohne Abitur: Volksschullehrer, überlegen, überlegen!

Am 23. April 1956 war der Tag meiner Ankunft in Göttingen.

## *Göttingen*

So 29. April 1956

Geburtstag, 27 Jahre alt. Karl Heinz schlug mir vor, eine katholische Messe zu besuchen. Danach lud ich ihn in die Taberna zum Mittagessen ein. Dann fuhren wir auf seinem Motorroller nach Friedland, wir hatten gehört, daß aus Bautzen welche entlassen worden waren. Hier traf ich Patrik von Glasenapp, dessen Fallkamerad Fritz Beyer im Kirchenchor mit ihm Kassiber geschoben hatte. Patrik erzählte mir, daß der Kirchenchor vier Tage nach meiner Entlassung, wegen dieser Kassiber, aufgefliegen sei, Einzelhaft, Transport nach Torgau. Außerdem sei die Rede gewesen, ich hätte im Westen schwer auf die Pauke gehauen, Berichte über die Lage der Kriegsgefangenen abgegeben usw. Das stimmt natürlich alles nicht, das wäre ja viel zu gefährlich gewesen für Robert. Durch Patrik lernte ich Hitlers Adjutanten kennen, Günsche, von Reportern umlagert. (Ein Hüne, gottgläubig, gegen Demokratie usw.)

Von Robert nichts gehört. Dann fuhren wir nach Kassel, sahen hier die »berühmten« Wasserspiele im Kino »Kaskade«. In der Nacht um halb 2 Uhr todmüde ins Bett.

Rilke-Sonette.

*Göttingen*

Do 3. Mai 1956

Heute abend habe ich mit Karl Heinz einen Vortrag von Bischof Lilje besucht. Es mußte umgezogen werden, so viele Studenten waren gekommen.

Toller Mann! Ich war begeistert. Er selbst, klein und dick, ist ein großer Rhetoriker, der mit einem ironischen Unterton über das Thema »Gebet und Meditation in der christlichen Kirche« sprach, und zwar in einer plaudernden, ruhigen, ganz unsensationalen, von jeder Klotzdogmatik freien Art. »Wer nicht mehr regelmäßig betet, wird auch bald nicht mehr unregelmäßig beten.« »Ein gemeinsames Gebet in einer Kirche kann mehr sein, als was einer, höchst individualiter in sämtlichen deutschen Wäldern zusammengeschwärmt hat.«

Gestern ein Händel-Konzert des Hannoverschen Rundfunkorchesters besucht. Ein prächtiger Klangkörper, Genuß! Oboensolo. Sopran. Der Oboist ein Virtuose.

Wieder zwei ehemalige Bautzener kennengelernt, Walter Kluge und Pomper. Ich wohne immer noch bei Karl Heinz im Historischen Colloquium. Muß geheim bleiben, da die SDS-Leute dagegen sind. Essen tue ich in der Mensa, obwohl gar kein Student, Karl Heinz besorgte mir einen Schein.

Zahnarzt gut.

*Göttingen*

Fr 4. Mai 1956

Ich möchte heute meine Entlassungseindrücke niederschreiben. Schöne Tage in Göttingen! Ich sitze hier bei einer Tasse Bohnenkaffee und einer North-State-Zigarette – habe ich das alles verdient?

Am 26. Februar 1956 ging ich zum Kommandoleiter Bitterlich, um ihm meine Pläne über die Zukunft des Chores nach meinem

Weggang mitzuteilen. Dabei erfuhr er, wie mir schien, überraschend, daß meine Strafzeit am 7.3. beendet ist. Es war allerdings merkwürdig, daß ich zu ihm gebracht wurde, er war für unsern Abschnitt gar nicht zuständig. In seinem Abschnitt aber lagen die Entlassungszellen. Sobald ich ihm erklärt hatte, daß in neun Tagen meine Entlassung anstehe, stutzte er, ging zur Tür, ohne auf meine weiteren Worte zu achten, rief den Abschnittsältesten: »Der Mann hier wird in neun Tagen entlassen und läuft immer noch frei herum! Der kommt sofort in die Entlassungszelle!« Womit sich das Kapitel »Bautzen« für mich im eigentlichen Sinne erledigt hatte.

Ich wurde auf West II in eine sehr ungepflegte Zelle gesperrt. Das einzige, was besonders auffiel, war das weiß bezogene Bett, d. h. die Bettwäsche, ich mußte es selbst beziehen, und die Tischdecke. An der Tür war innen ein Schild angebracht: Rauchzeiten: 8.00, 10.00, 13.00, 16.00, 18.00 Uhr. Da saß ich nun. Es war halb 11 Uhr. Gottlob konnte ich die Uhr sehen. Ich hatte natürlich nichts bei mir, alles war in der Kirchenchorzelle verblieben. Um 12.00 Uhr wurde die Türklappe aufgeschlossen, Essen. Kurz danach wurde ich herausgeholt in die Verwaltung. Ich nahm immer noch an, daß es sich vielleicht noch um einen Irrtum hätte handeln können, gewiß, mir war am 24. Juli 1955 die Reduzierung meiner Strafe bekanntgegeben worden, danach hatte sich aber nichts mehr gerührt. Allerdings war ich am 14. 2. im Lazarett noch zum dortigen Kommandoleiter »Priembacke« gerufen und über mein Entlassungsziel befragt worden. Dies hätte ja aber auch durch mich hervorgerufen sein können, denn ich war von demselben Priembacke einige Tage vorher geholt worden, einer meiner Briefe war beanstandet worden und wurde nur weggeschickt, weil ich darauf hinwies, ich könne den Inhalt dieses Briefes ja ohnedies in drei Wochen meiner Mutter mündlich mitteilen. Was Bitterlich und meine Verlegung auf die Entlassungszelle anging, so meinte ich, ich hätte ja die Angabe selbst gemacht, und Bitterlich habe mich vielleicht nur auf meine eigne Angabe hin in diese Zelle gesteckt. Alles an sich unsinnig, aber durch die vielen schlechten Erfahrungen gewitzt,

sich die Tür, und ein anderer Entlassungskandidat wurde zu mir in die Zelle gesperrt. Ein »Rotkehlchen«, d. h. ein Krimineller, vermutlich Sittlichkeitsverbrecher, der zunächst sehr schweigsam war, aber nach einem Tag auftaute und mich zum Sozialismus bekehren wollte. Er tat dies ziemlich geschickt, und aus Mitleid zu ihm verwandelte ich mich für anderthalb Tage in einen Freund der Arbeiterklasse, worüber ich mir später Vorwürfe machte, aber safety first! – Am nächsten Morgen ging die Zellenklappe auf, Paepke stand draußen, brachte mir einige Zigaretten und ein Schriftstück über die Zukunft des Kirchenchores zur Unterschrift. Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah. Ich fand es sehr anständig von ihm, daß er auf diese Weise sich noch einmal zeigte, leicht ist es für ihn nicht gewesen, er mußte ja dableiben. – Auch Rolf Heyder schickte mir einige Zigaretten und kam am letzten Tage noch einmal persönlich an die Klappe. Robert schickte mir noch zehn Zigaretten und der Sittlichkeitsmensch, als er ging, noch zwölf. Danach war ich einen Tag allein, es kam ein anderes Rotkehlchen, halbes Jahr wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses. Er hatte nach einer Sauferei nachts auf der Straße uriniert, eine Frau hatte ihn und den petit frère gesehen, ihn angezeigt. Zur Sitte reichte es nicht. Er war Opernsänger und hatte eine zwar quetschige, aber sehr kräftige Baßstimme, was mir zunächst sehr gefiel, dann aber sehr störend wurde, weil er den ganzen Tag sang, und wie! Ich schüttelte den Kopf, pff durch die Zähne, er nahm das für Beifall und schmetterte weiter. Einmal so laut, plötzlich, daß ich erschrocken zusammenfuhr, die Scheiben klirrten! Schließlich wurde auch er entlassen. Gottlob! für ihn und mich. In diesen Tagen gingen wir auch mal spazieren, und dabei stellte ich fest, daß Jochen Reincke ebenfalls auf einer Entlassungszelle saß. Übrigens habe ich die Zelle noch einmal gewechselt und bezog eine frisch gemalte und lackierte. Leider wurde mir dann für die letzten beiden Tage noch ein junger Mensch (Jahrgang 36) beigegeben. Artikel 6. Oberschüler, etwas verwöhnt und unerträglich reinlich (etwas eitel). Er redete viel dummes Zeug und machte sich größte Sorgen darum, ob ihm seine Klamotten auch paßten, er würde, so sagte er mir,



von seinen Eltern abgeholt. Er war, wie er sagte, Goldschmied und, nebenbei, ein hübscher Junge.

Dann war es schließlich soweit! Am 6. März, schon nachmittags um halb 3 Uhr, wurde ich plötzlich vom Etagenältesten, einem üblen Idioten, herausgeholt und zum Baden gebracht. Ich duschte mich ausgiebig und war froh, ein weiteres sicheres Anzeichen für meine Entlassung zu haben. Nach dem Baden ging's wieder in die Zelle. Dann Warten. Um 15 Uhr wurde die Tür aufgeschlossen, ich wurde aufgerufen, raus, zum Glaskasten (Zentrale). Hier saß der Entlassungswachtmeister (Menjoubart). Er verhörte mich auf meine Personalien hin. Wie meine Großmutter mit Vornamen heißt, wollte er wissen. Ich hatte noch einmal große Angst, daß das alles ein Irrtum sei. Aber alles ging gut. Ich wurde über den Hof geführt, mir kam ein Teil des Kirchenchors entgegen. Ich war etwas aufgeregt und verwirrt, die alten Knaben! Ich winkte ihnen noch. Ich wurde ins Lazarett gebracht, durchleuchtet – O. B. Dann untersucht. Alles in Ordnung. Dann mußte ich mich in der Effektenkammer nackt ausziehen und wurde eingekleidet. Ich bekam Unterwäsche, Oberhemd, Strümpfe und Halter, einen Zweireiher (Hosenträger), Mantel, Schal, Handschuhe und – Ballonmütze. Dann meine Effekten: Bilder, Schuhe. Ich wollte eigentlich meinen Pelzmantel noch mithaben, den gab man mir aber nicht. Aber die Schuhe, aus Wiesbaden noch.

Dann ging's zur Verwaltung. Hier mußte ich lange warten. Der Kontokassenunterkommissar händigte mir zehn Mark aus und teilte mir mit, daß mein restliches Geld auf die Bautzener Stadtkasse eingezahlt worden sei. Ich bat ihn noch, mir davon 40 Zigaretten zu kaufen, was er versprach. Dann warten. Schließlich kam der Kommissar Zosel und machte mein Entlassungsverhör. Er wußte offensichtlich nicht, was er mit mir anfangen sollte. Er sagte dauernd »na ja« und »hm«, und »bleiben Sie standhaft« und »setzen Sie sich für den Frieden ein« usw. Schließlich war auch das durchgestanden. Ich wurde in eine andere Zelle geführt, eine ehemalige Krankenzelle. Hier hatte ich Muße, mir meine Kleidung genau zu bäugen. Die Hose war mir etwas zu

lang, der Etagenälteste mußte sie in die Textilkammer tragen, in einer Viertelstunde war sie, gekürzt, wieder da! Prompte Bedienung, das muß man schon sagen.

Ein paar Tage zuvor hatte ich noch verschiedenen Ärger gehabt. Man hatte mich eine Woche nicht rasiert. Als Winnetou durchging, fragte er, ob ich noch irgendwas brauchte, ich sagte ihm, daß ich nichts zu lesen hätte und schon so lange nicht mehr rasiert worden sei. Er machte einen Heidenspektakel, der Friseur spritzte (ein übler Zinker). Der Büchereileiter brachte mir »Verklungene Tage« von Stefan Zweig.

Am Tag darauf, es war sehr kalt, man heizte nicht, legte ich mich mit allen Sachen ins Bett. Die Tür wurde aufgeschlossen, ein mir fremder Kommissar stand in der Tür. Ich rührte mich überhaupt nicht. Er ärgerte sich darüber und fragte, ob ich das zu Hause auch so mache, im Bett liegen mit allen Sachen. Ich sagte: nein, und dachte bei mir: Zu Hause heizen wir!

Am Vorabend meines Entlassungstages nun, in der »Krankenzelle« am Abend, öffnete sich die Tür, und der Kommissar stand wieder da. Kurz zuvor hatte man mir die 40 Zigaretten gebracht. Ich nahm eine Zigarette und steuerte auf ihn zu, mir Feuer geben zu lassen. Da wurde er mißmutig und fragte, ob ich nicht melden könne! Schließlich zwang er mich, unter dem Fenster stehend, die Meldung zu machen. Ich wollte mich nicht erniedrigen und verzichtete auf Feuer für die Zigarette. Idiot! Damit wurde es Nacht. Nach der Wachablösung, ich hatte mich schon hingelegt und versuchte zu schlafen, holte mich der Abschnittsälteste noch mal raus, wohl um mich auszuhorchen. Wir gingen durch den schlafenden Zellenflügel in seine Zelle und rauchten und unterhielten uns. Ich gab ihm noch Zigaretten für meinen Bruder und durfte mich dann schlafen legen, und schlief wirklich! Dann klingelte es. Ich wusch mich, kleidete mich an, und kurz darauf wurde ich geholt.

Da wir mittwochs und sonnabends freihaben und Donnerstag Himmelfahrt ist, ergibt sich die fröhliche Gelegenheit, nach Hause zu fahren! Ich habe fünf Tage Zeit in Hamburg, ohne hier etwas zu versäumen, und dabei noch die erfreuliche Aussicht auf einen Hausball anlässlich des Geburtstages von Margrit Collasius<sup>10</sup> am 12. Mai!

Heute abend um 22.30 Uhr bin ich in Hamburg. Walter Kluge hatte mich zur Bahn gebracht, und auf dem Bahnsteig erwartete mich der gute Karl Heinz ganz unerwartet. Er machte eine Aufnahme von mir, aus dem Zuge sehend. Das Historische Colloquium mußte ich verlassen, konnte mich nicht dauernd verstecken.

Ein Zimmer habe ich ja nun auch in Göttingen, bei einem Zollrat, sehr nette Leute, Thüringer. Im Krieg waren sie in Österreich, 1945 ausgewiesen. – Das Zimmer ist recht groß, ich bin mein eigener Herr! Am weißen Stein 4.

Dieselben Gefühle, die ich bei meiner Entlassung hatte, möchte ich haben, wenn ich sterbe. Daß die Sorgen der andern mich nicht mehr betreffen, ganz frei, in eine glückliche Zukunft!

Heute dachte ich an 1947, als ich nach Hamburg fuhr, um »alles zu regeln«. Ich wußte damals nicht, wie ich zu Onkel Herbert kommen konnte, stieg wahllos in irgendeine Straßenbahn, fuhr ein Stück und stieg dann wiederum gänzlich wahllos wieder aus, mit der Überzeugung, ein Stück weitergekommen zu sein. So das Abitur jetzt, so meine Verhaftung.

---

10 Eine Kusine.

*Hamburg*

So 13. Mai 1956

Bis heute morgen bei Margrit getanzt. Die phantastische Wohnung ist ja wundervoll für diese Zwecke geeignet. Etwa 20 Personen. Ich hatte das Glück, Tanzpartner (selbst gewählt) einer guten Tänzerin zu sein. Wir tanzten recht gut zusammen. Ich bin jetzt noch kreuzlahm. Es entwickelte sich auch mit ihr ein gewisser Kontakt. Wir schieden, ohne daß wir ein Wiedersehen verabredeten. Es lohnte nicht. – Lampions, Bowle. Ein Idiot war auch da, wie konnte es anders sein, ein Betriebswirt! Alles in allem ein erfreulicher Abend.

*Im Zug nach Hamburg*

Do 17. Mai 1956

[...] Heute morgen Ämtermist, dann Frau Schöhl<sup>11</sup> besucht, die gleich um die Ecke wohnt, ich traf sie zufällig auf der Straße und erkannte sie sofort. Sie hat sich fast gar nicht verändert, natürlich weißhaarig. Rostock! Sie erzählte mir bei Kaffee und Kuchen viel von Vater und vom Förster-Kreis, den Hausmusikern. Ich schrieb mit. Er sei immer so förmlich gewesen: »Meine Gnädigste«, das habe doch gar nicht zu ihm gepaßt.

*Göttingen*

So 27. Mai 1956

Karl Heinz holte mich um halb 11 Uhr mit dem Roller ab. Wir fuhren in ein winziges Dorf (Name: Eherode). Dort wohnt eine Freundin von ihm, Marianne. Jetzt über die Pfingstferien wohnt sie dort bei ihrer Mutter, sonst ist sie in Göttingen, medizinisch-technische Assistentin. Hübsch. Wir aßen zu Mittag beim Pfarrer, einem Mitglied der Pfingstgemeinde, komischer

---

11 Kempowski 2005: In »Tadellöser & Wolff« heißt sie »Kröhl«.

Kauz, baut Karussells für Kinder in seinem Garten (Jarten, wie er sagt, er ist Ostpreuße) und sang uns auf einer selbstkonstruierten Tastenzither pietistisch-frömmlicherische Kitschlieder vor. Nach Tisch gingen Karl Heinz, Marianne und ich in die Kirche, ich spielte Orgel dort. Dann wurde Kaffee getrunken im Garten. Zunächst sangen die ganze Familie, Pastor, Großtante, Mutter, Tochter, ein fremder Gast und Karl Heinz ein pietistisches Lied. Der Hahn, wir tranken im Freien Kaffee, wurde ganz aufgeregt und krächte. Ich saß neben der Großtante, 90 Jahre, die mich in einem fort zum Essen nötigte, »essen Sie«, »nehmen Sie«, »trinken Sie« usw. Es war rasend komisch. Dann wurde spazierend gegangen. Leider fuhren Karl Heinz und Marianne »zum Bahnhof, um den Koffer aufzugeben«, wie sie sich ausdrückten. In einer halben Stunde seien sie wieder zurück. Daraus wurden schließlich zweieinhalb Stunden, und ich saß dauernd mit der Gesellschaft alleine. Nach dem Abendbrot holte der Pastor wieder seine Zither hervor, und alle sangen aus Leibeskräften. Während des Abendbrotes saß die Großtante neben dem fremden Gast, der dauernd ein Gesicht machte wie ein Klarinettenspieler, und forderte auch ihn laufend auf, »nehmen Sie noch«, »essen Sie« – schließlich »essen Sie schneller«. Allgemeines Gelächter. Dann verabschiedeten wir uns, währenddem im Gemeindesaal eine Gesellschaft von Pietisten eine Bibelstunde abhielt, alle sangen aus vollem Halse.

*Göttingen*

Di 29. Mai 1956

Schönes Göttingen! Heute abend nach dem Kino (Kriminalfilm) wunderbarer Spaziergang durch die Anlagen. Vergiß diese Tage nicht, sie sind ein Geschenk, die dich nicht begieriger, sondern zufrieden machen sollen. Denk zurück!

Vor mir auf dem Tisch steht ein Maiglöckchenstrauß, den mir die Wirtin hingestellt hat, links die kleine Lampe, vor mir der Teewagen, Liegecouch, durchs offene Fenster dringen die

Nachtgeräusche. Jetzt esse ich noch ein wenig, dann ins Bett und »Zauberberg« gelesen!

Wer einsam ist, der ist frei!

*Göttingen*

Sa 2. Juni 1956

*Fortsetzung der Entlassungseindrücke* – Die Tür wurde aufgeschlossen, Kommissar Brux und Polizeimeister »Karacho« standen davor. Ich in Zivil. Name, raus. Auf den Zellengängen brannten die trüben 15-Watt-Lampen. Am Glaskasten vorbei, hinter den großen Glasscheiben, die den Saalflügel und Treppenhaus abgrenzten, standen viele Häftlinge, vermutlich eine Frühschicht, und rauchten. Ich wurde durch den Verwaltungsgang geführt, meine Marschverpflegung und die Ballonmütze unter dem Arm. Dann ging's über den nachtdunklen Hof (6 Uhr früh) ins Torhaus. Gittergeklapper, Schlüsselklirren, Wachstube. Hier saßen eine Wachtmeisterin und zwei Wachtmeister und musterten mich neugierig. Brux ging mit mir in einen Raum, der bereits nicht mehr vergittert war. Dann ließ er mich allein. Ich zog den Mantel aus, betrachtete die Bilder, Stalin und irgendwelche Losungen, öffnete schließlich das Fenster, der Raum war überheizt. Draußen bellte ein Wachhund, dann kam ein Trupp Wachtmeister in Reih und Glied, Kommandos, die Ablösung. Fern sah man eine Fabrik und einen Stacheldrahtzaun. Trübe Lampen. Ich war bereit, alles zu genießen, und war vollkommen ruhig.

Um sieben Uhr endlich kam Brux wieder, gab mir meinen Entlassungsschein, 10 DM und einen Gutschein über eine Fahrkarte nach Hamburg und erklärte mir, ich hätte mich auf dem schnellsten Wege aus der Zone zu entfernen. Dann ging er wieder. Nach 20 Minuten kam ein BMW, hielt vor dem Torhaus, Türengklappe, los! Ich stieg in den Wagen mit Brux. Der VP-Fahrer musterte mich, ich kannte ihn von früher. Es war einer

der Anständigen. Der Wagen fuhr an, ich sah zum ersten Mal die Anstalt bewußt von draußen. Bei der Einlieferung im September 1948 war es heller Tag gewesen.

Durch die Stadt zum Bahnhof. Brux ging mit mir in die Halle. Hier wurde ich unsicher, weil viele Menschen, vor allem viele Frauen, die ich ja so lange nicht gesehen hatte, hier hin und her liefen. Brux löste die Fahrkarte, einige Passanten sahen mich neugierig an. Sie kannten ja die Anstalt und wußten, was darin vorging. Durch die Sperre, ich war allein, Brux verschwand, der Fahrer des Pkw sah mich an und reichte mir die Hand. Ich zögerte und drückte sie schließlich. »Machen Sie's gut.«

Auf dem Bahnsteig einige Nonnen und die üblichen Reisenden. Schließlich kam der Zug. Ich fuhr bis Dresden, hatte gleich Anschluß nach Leipzig und Wittenberge. Alles war wie ein Traum. Im Zug war Musik, Zugfunk. »Blick dich nicht um nach fremden Schatten!« Ich hatte genug zu tun, die Leute anzusehen, wie ein Neger aus dem Urwald, der zum erstenmal einen weißen Mann sieht, aber dunkel kamen mir Erinnerungen, das alles schon gesehen zu haben. Doch war es ja 1948 gewesen, zum letztenmal, damals waren die Zeiten nicht gut gewesen.

Der Zug fuhr und fuhr. Ich sah einen jüngeren Mann mit einem Abzeichen am Rockaufschlag. Ich fragte ihn kurzentschlossen, was das bedeute, er sagte verwundert: »Junge Gemeinde.« Da er eine griechische Sprachlehre studierte, fragte ich ihn, ob er Theologe sei. »Ja.« Da kamen wir ins Gespräch, und ich erzählte ihm, daß ich gerade entlassen worden sei. Bis Leipzig habe ich mich mit ihm gut unterhalten. Dann stieg er aus. Bei unserem Gespräch, das wohl auf ihn etwas absonderlich wirkte, wurden die Abteilsleute aufmerksam, worauf ich das Gespräch etwas dämpfte.

In Wittenberge hatte ich etwas Aufenthalt. Ich telegraphierte nach Hause: »Bin frei!«. Der Schalterbeamte sah mich an und fragte: »Entschuldigen Sie, wieso frei?« Ich gab ihm Auskunft, da sah er mich mit einem sonderbaren Blick an, Mitgefühl und Verständnis bei einem fremden Menschen. Ein Blick, ohne ein Wort.

Ich kaufte mir noch eine Schachtel Zigaretten, ließ mich rasieren, Haare schneiden. Typisch Ostzone, unhöflich, unpersönlich und schlecht. Schließlich setzte ich mich in ein Lokal und kaufte für den Rest des Geldes ein Mittagessen. Es war etwa vier Uhr. Etwa um sechs Uhr ging der Zug, der Interzonenzug. Als ich auf den Bahnsteig ging, trat mir eine Aufsichtsperson (eine Frau) entgegen und verlangte, meinen Interzonenpaß zu sehen. Ich zeigte ihr meinen Entlassungswisch, prüfender Blick, in Ordnung. Da sprach mich ein Mann an, ich käme wohl aus Bautzen? Ja. Ob ich Leute aus dem Kirchenchor kenne? Ja, ich sei selbst darin gewesen. Sein Neffe Ditmar Müller sei dort gewesen. – So hatte ich also Reiseunterhaltung, die mir allerdings bald auf den Wecker ging, bis Hamburg. Die Reisenden dieses Zuges unterschieden sich schon merklich von den eigentlichen Ostzonenleuten. Bessere Kleidung, ein anderer Blick, der etwa besagte: Wir wissen ja, erst muß die Zonengrenze passiert sein, haben Sie auch noch Westgeld bei sich? Hoffentlich keine allzu scharfen Kontrollen. In meinem Abteil saß außerdem noch ein jüngerer Fletz aus Berlin, der auch nach Hamburg wollte. Erklärte mich über den »schlimmen« Westen auf. Die Lichtreklamen? Das Geld sollten sie lieber den Ärmsten der Armen geben. Dann die Zonengrenze. Paßkontrolle. Der VP-Beamte sah mich an: »Moment mal?« Er verschwand mit meinem Entlassungsschein. Ich wurde unruhig. Draußen wurden durch den Lautsprecher irgendwelche kommunistischen Parolen durchgegeben. Leute gingen hin und her, eine Unmenge Volkspolizei. Reisende mit Koffern, zur Visitation.

Dann kam der VP-Mann wieder und händigte mir mein Papier aus. Ich atmete auf.

Der Zug setzte sich nach einer Stunde wieder in Bewegung, der Freiheit entgegen. Als der Zug die eigentliche Grenze passiert hatte, stieß ich einen langen Fluch aus. Alle sahen mich erstaunt an, wieso? So und so. Aha, na das ist ... Sofort wurden Bier und Zigaretten gespendet. Der Fletz: Na ja, Sie sind ein armes Schwein ...

Als wir in der Bundesrepublik ankamen, am Grenzort, war ich



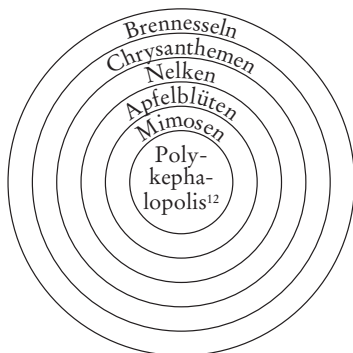
der Meinung, ich müsse mich irgendwo melden, und ging in das Bahnhofsgebäude. Es war gar keine Polizei dort. Ein Zollbeamter wußte nichts mit mir anzufangen und meinte schließlich, was ich eigentlich von ihm wolle. Ob ich mich nicht melden müßte, als ehemaliger Häftling? Wo wollen Sie denn hin? Nach Hamburg. Na, dann fahren Sie doch hin!? Ich fuhr also. In Hamburg angekommen. Hauptbahnhof, 22.30 Uhr. Ganz planmäßig. Haufen von Menschen, hin und her, schließlich verlaufen sie sich, der Bahnsteig ist leer, ich – allein. Ich ging zur Sperre. So und so. »Da gehen Sie am besten zur Bahnhofsmission, aus dem Bahnhof raus, links im Gebäude.« Ich ging auf den Ausgang zu und – ein unbeschreiblicher Anblick bot sich mir, Lichtreklamen, Taxis, blitzend und modern, mir stockte der Atem. In der Mission interessierte man sich für mich überhaupt nicht, ich wußte ja nicht, wie ich in die Heinrichstraße finden sollte. Schließlich fiel mir ein, Onkel Herbert anzurufen. Edith meldete sich, große Freude, nimm ein Taxi, wir bezahlen es. Eine alte Frau gab mir das Geld fürs Telefon.

*Göttingen*

Fr 8. Juni 1956

Karl Heinz hat mir einen Freitisch besorgt bei einer ehemaligen Missionarin, Fräulein Krause. Gallwitz, Mayer, Pomper dort. Einmal die Woche. Heute dort großes Streitgespräch. Ausgehend von »Wissen ist Macht« stellte ich fest, daß das Bildungstreben hinsichtlich des Lebenserfolges zwecklos sei, die Leuten ohne Bildung fahren heute im Auto, und die Professoren gehen zu Fuß, auch bringe uns Bildung dem lieben Gott nicht näher, sondern mache uns stolz und entfremde die Menschen voneinander, weil sie nicht mehr jeder einzeln die Bindung zum absoluten Punkt, Gott, haben. Mystik, Reformation, Humanismus, Aufklärung usw. bis heute. [...]

[...]



Mimosen: Der Flötenspieler, der Ritter, die Schöpfkelle, der Psychiater, Sam

Apfelblüten: Das Reh, Breslaus Segelflieger, Mochan

Nelken: Hafis, Hafner, der Konvertit, der Schwarze, das Kirchenlicht

Chrysanthemen: Page, Greif, Walderdbeere, Jörn, Magdeburg, Andrea Marone, Somnia, der Artist, Karen

Brennesseln: die vielen der vielen.

23. September  
1943

30. Oktober  
1950

16. August  
1950

Polykephalopolis = die vielhäuptige Stadt, mit den Tempeln der einsetzbaren Gottheiten, den Tempeln der Charaktere, baumlos.

Christus als Kupferstecher, Buchtraum, Das Atelier, Wiesen-schaum, Paulus-Briefe, Judas-Briefe, Aquarium, griechisches Alphabet als Zeit-Wandlungs-Maß, Pyramide, Hyazinthenfest.

---

12 Die vielhäuptige Stadt, die zu errichten Kempowski sich bereits in Bautzen vorgenommen hatte, eine Metapher für das spätere Werk, hier mehr Ahnung als konkrete Vorstellung.

### *Mimosen*

Sie blühen nicht in den Gassen  
und nicht an des Weges Rand,  
sie wollen sich suchen lassen  
von gleichempfindender Hand.

### *Polykephalopolis*

Nächtlich durch die großen  
Hallen sinnend schreiten.  
Kühlen Marmor an den bloßen  
Füßen und befreien  
Atem auszustoßen.  
Und empfinden Dankbarkeiten,  
daß in dieser urteilslosen  
Welt dich immer noch begleiten  
zart empfindende Mimosen ...

Es war viel Mist dabei, aber einiges war gut, ewig gut. Eine letzte Blüte der Bautzener Welt waren die Monate Dezember 1953 und Januar 1954. [...]

### *Einflüsse und Eindrücke*

1929 Geburt

Alexandrinestraße 81

Taufe zu Hause. »Mit Rotwein«. Pastor Isenberg. »Weil ich Jesu Schäflein bin.«

Walter Görlitz<sup>13</sup> der Schriftsteller, der Zinnfiguren sammelte.

Nähmaschine, die Schneiderin, die mir Geschichten erzählte und mich wegen der Lakritze nicht verpetzte.

Frau Harder, die von ihrem Mann schlecht behandelt wurde und mich »Walting« nannte.

Herr Schomann, der Kasperletheater spielte und mich zur Gesellschaft seines Sohnes in seinem Auto mitnahm und lange Geschichten erzählte.

---

13 Walter Görlitz (1913–1991), Schriftsteller und Journalist, lebte Anfang der 1930er Jahre als Untermieter in der Wohnung von Kempowskis Eltern.

Der christliche Verein der Frauen in der Ferdinandstraße, frömelnd und nach Mottenkugeln riechend.

St.-Nikolai-Kirche, Backsteinbau.

Missionsneger, wenn man Geld reinwirft, wackelt er mit dem Kopf.

Vikar Niemann, Kindergottesdienst, »von der silbernen Stadt, aus der Gott der Vater seinen Sohn auf die Welt schickte«.

Wenn wir rodeln, klopft Mutter mit ihrem Ring an die Scheibe, damit wir zum Kaffeetrinken kommen.

Kakao mit Schmalzbrötchen.

»Flachskopp«, Dicki, Horsti, die Spielkameraden, mit denen im Winter gerodelt wurde. Einmal hatte ich Hunger, und einer von ihnen aß eine Schmalzstulle. Bei dem Vater von Dicki roch es nach Terpentin, er war Maler. Horstis Vater war Bäcker, Backstube, Kuchengeruch und zu Weihnachten Pfeffernüsse backen. Robert und Ulla<sup>14</sup>, wesentlich älter als ich, erziehen mich viel und spielen nicht mit mir, aber mit andern in den Gaswiesen. Malzbier.

Fritjof Koch verspricht mir einen Zeppelin und gibt ihn mir nicht.

Lehrer Martin unterrichtet unsere 60-Jungens-Klasse in weißem Mantel und liest schöne Bücher vor, fotografiert mich dabei, ohne daß ich es merke.

St.-Georg-Volksschule, überfüllt.

Lehrer Neumann schlägt mich mit dem Stock, ohne daß ich weiß, warum. Er ist der Rechenlehrer.

»Ibach-Transponierflügel«.

Der Geburtstagsmarsch, »Damm Klavierschule«.

Vater spielt Klavier, abends lasse ich die Tür auf und höre bis in die Nacht hinein. Mutter singt mir Lieder vor »vom Müller, der seine Frau verlor'n« und macht das Essen dabei.

Das Dienstmädchen Wilma hat gestohlen und muß weg. 50 Pfennig und Briefmarken. Im großen Eßzimmer steht eine Palme.

---

14 Walter Kempowskis Schwester Ursula (1922–2001).

Vater steckt sich die Serviette in den Kragen und ißt sehr viel, aber Erdbeeren und Schmalz kann er nicht vertragen, Käse auch nicht.

Ich esse auch keinen Käse. Robert auch nicht.

Mutter ißt immer nur ein Brötchen morgens und mittags nur sehr wenig.

Mutter hat in der Nacht mit Vater geschimpft. »Ja, ja, ich weiß, ich bin eine dumme Pute!« Was ist eine dumme Pute?

[...]

Dicker Lahl ist ein Mitschüler von mir. Sein Vater hat eine Firma für Fleischereibedarfsartikel. Sie haben ein Haus in der Adolf-Wilbrandt-Straße und sind alle sehr dick. Dicker Lahl ist der Dickste in unserer Klasse.

Körling Klüßendorffs Vater ist bankrott gegangen. Er kann aber weiterhin die höhere Schule besuchen.

Dicker Lahl hat eine elektrische Eisenbahn. Der Transformator hat 75 Mark gekostet.

Er hat ein Spiel erfunden. Er hat sich eine große Tischplatte auf seinen Tisch aufsetzen lassen. Die Tischplatte hat er mit Kreide in Straßen und Grundstücke aufgeteilt. Wir wollen »Stadt« spielen.

Theo Ackermann ist schon 16 Jahre alt. Er ist der Bürgermeister und Polizeichef. Jeder von den Mitspielern darf unter verschiedenen Namen mehrere Firmen aufmachen. Dicker Lahl ist der Bankier. Jedes Geschäft, das aufgemacht wird, bekommt ein Konto mit 300000 Mark. Das Geld hat dicker Lahl gedruckt und mit Stempel und Unterschrift versehen.

Ich habe eine Firma für Baumaterial, ein Kino und einen Fahrstuhl zum Fußboden hinunter aufgemacht.

Dicker Lahl hat eine Autoreparaturwerkstatt, einen Garagenbetrieb und ein Autogeschäft aufgemacht.

Karl Klüßendorff hat eine Tankstelle, die Post (Telefon) und Omnibusverkehr aufgemacht.

Mein Geschäft floriert sehr. Alle müssen sich Häuser bauen und kaufen von mir Steinbauklötze und Metallteile aus dem Stablbaukasten. Die Steuern für meine Grundstücke sind aber

hoch. Das Kino wird erst gebaut, Baumaterial bekomme ich ja billiger, zu Vorzugspreisen, der Fahrstuhl wird auch erst gebaut.

Dicker Lahl verdient gut, er verkauft uns die Autos. Wir haben ihm unsere Autos gegeben, damit er seine Firma aufmachen kann. Märklin-Autos. Der Geldverkehr geht meist unbar vor sich. Wir bekommen über die Post unsere Kontoauszüge. Dicker Lahl weiß mit der Prozentrechnung Bescheid. »Durch zehn mal sechs.«

Theo Ackermann bringt die Sache in Schwung, er verlangt hohe Steuern. Seine Polizeiautos patrouillieren durch die Straßen.

Mein Kino ist fertig, es geht aber keiner hin. Ich will sehen, daß ich den Auftrag für die Lieferung von Baumaterial für das Rathaus und das Gefängnis bekomme.

Theo Ackermann hat mir den Auftrag übertragen. Ich fahre die Sachen auf meinen neuen Fernlastern an.

Dicker Lahl hat jetzt auch ein Baugeschäft aufgemacht, er baut die Häuser, muß aber von mir das Material kaufen.

Frau Lahl bringt uns um 5 Uhr Kaffee und Kuchen.

Die Stadt braucht nicht abgeräumt zu werden, sie kann wochenlang stehenbleiben. Theo Ackermann hat das Rathaus eingeweiht.

Klüßendorff ist in seiner Eigenschaft als Omnibusbesitzer ins Gefängnis gekommen, er hat eine Hausecke mitgenommen.

Mein Fahrstuhl ist fertig. Eigene Konstruktion. Mit diesem Fahrstuhl werden die Autos und Personen auf den Fußboden und wieder hinaufbefördert. Pro Wagen nehme ich 5 Mark.

Klüßendorff als Postmensch hat Sonderbriefmarken rausgebracht. Zum Bau des Rathauses. Das Rathaus hat einen Turm mit Uhr.

Ich habe jetzt eine Zeitung herausgegeben. Sie erscheint wöchentlich. Die Stadt ist soweit fertig gebaut, und ich berichte über die Tagesereignisse. Ich will jetzt die Stadt, den Bürgermeister für den Bau einer Kirche interessieren. Die Kasse meines Baugeschäfts erfährt nämlich keinen Zuwachs mehr, seitdem alles fertiggebaut ist. Ich bin aber so ziemlich der reichste

Mann in der Stadt. Mein Konto beträgt 500 000 Mark. Ich muß aber dauernd Steuern zahlen.

Klüßendorff hat sich beim Bürgermeister beschwert, alle fahren mit Autos, aber keiner tankt bei ihm.

Ackermann hat in meiner Zeitung bekanntgegeben, daß alle Autos Benzinkarten bekommen, alle Autos, die fahren. Diese Karten müssen abgekauft werden. Ich habe mir als Besitzer des Baugehäfts einen Mercedes gekauft. Außerdem habe ich drei Fernlaster mit Anhänger laufen. Mein Kino kann ich schließen. Alle Reklame nützt nichts. Der Bau hat 80 000 Mark gekostet, Grundsteuern 5000 Mark, Vermögenssteuer 2000 Mark! Es geht bergab! Theo Ackermann hat den Bau einer Kirche abgelehnt. Stattdessen will er ein Museum bauen. Ich hab darüber in meiner Zeitung geschimpft. Die Zeitung übrigens verdient ganz gut. Alle Firmen müssen sie, laut Amtsbeschluß, auf dem ich bestand, weil wir ja auch Benzin kaufen müssen, halten. Durch den Bau der Kirche hätte ich mehr verdient, ich habe schon mit dem dicken Lahl gesprochen, er soll sich dafür einsetzen, er baut sie ja schließlich.

Theo Ackermann hat die ganze Stadt abstimmen lassen. Dicker Lahl und ich haben zusammen acht Stimmen (für jeden Betrieb eine), die für die Kirche stimmen, Klüßendorff stimmte dagegen mit seinen vier Betrieben (er hat noch eine Taxivermietung eingerichtet). Er stimmte aber nur deshalb dagegen, um sich bei dem Bürgermeister lieb Kind zu machen, sein Omnibusladen und die Taxigeschichte gehen nämlich bald pleite. So werden wir uns also wohl durchsetzen.

Ich habe mein Kino zum Verkauf annonciert, ich habe keine Lust, pleite zu gehen.

Theo Ackermann hat eine Bürgerversammlung einberufen. Wir kamen alle mit unseren Privatautos, der ganze Marktplatz war voll, die Polizei sperrte ab. Er erklärte uns, daß er doch ein Museum bauen wolle.

Ich wies darauf hin, daß die Seelsorge wichtig sei. Außerdem könne er schließlich nicht über das Abstimmungsergebnis hinweggehen.

Ackermann lachte und meinte, was die Kirche betrifft, wüßte er schon eine Lösung, die Stadt kaufe eben einfach das Kino und baut es um! Und mit der Demokratie sollten wir uns man nicht so haben, wenn er wollte, könnte er uns alle verhaften lassen.

Ich habe dann mit ihm noch privat verhandelt, bekomme für mein Kino 70 000 Mark. Ist mir auch recht, so mache ich denn mit dem Rest des Kinobesitzerkontos eine Autoversicherung auf. Ich bestehe darauf, daß alle Autos versichert sein müssen, und berufe mich wieder auf die Benzinmarken.

Theo Ackermann, als Polizeichef, hat den Omnibusbesitzer amnestiert. Weil Klüßendorff so gut abgestimmt hat.

Dicker Lahl baut das Museum. Er verdient so gut, daß er als Baugeschäftsinhaber sich jetzt noch einen Horch kaufen kann. Er hat also zwei Autos. Theo Ackermann hat alle Bürger zusammengerufen. Es ist Krieg ausgebrochen. Alle männlichen Einwohner, es sind etwa 300, werden gemustert.

Ich habe auf die Gefahr eines Luftangriffs hingewiesen und bekam den Auftrag, das Material für einen Hochbunker zu besorgen. Dicker Lahl wird ihn aus Gips gießen. Wir machen fifty-fifty. Da ist also mein Verdienstausschlag, der durch die nicht gebaute Kirche entstand, wieder ausgeglichen.

Theo Ackermann hat bekanntgegeben, daß alle Autos freigegeben werden müssen. Einige Wagen werden entschädigungslos enteignet für militärische Zwecke. Die Privatwagen werden aufgebockt und dürfen nicht mehr gefahren werden.

Dicker Lahl hat einen roten Kopf gekriegt und protestiert.

Theo Ackermann hat ihm mit Verhaftung gedroht. Dicker Lahl hat einen Wutanfall gekriegt und mit dem Fuß unter die Tischplatte gehauen, daß der Rathausturm eingestürzt ist. Dann hat's ne Prügelei gegeben. Frau Lahl hat gesagt: Ne, dat is nu woll doch tau doll! Mit der Stadt ist es aus.



*Göttingen*

Di 3. Juli 1956

Inzwischen bin ich in den Kirchenchor der St.-Albani-Gemeinde eingetreten. Die Vorarbeiten für das von mir geplante Doppelquartett sind so weit gediehen, daß wir bald anfangen können. Meinen Paß habe ich immer noch nicht. Nachdem Ulla mich zunächst nach Oslo eingeladen hatte, fahre ich nun doch nach Aalborg, weil sie noch nicht umgezogen sind.

Am 1.7. war ich in Friedland, am 2.7., also gestern, wieder. Mit Monsignore Grahe interessante Unterhaltung gehabt. Auch wurde ich in Friedland mit ganz neuen Sachen von Kopf bis Fuß eingekleidet. Hose paßt mir leider nicht.

Unser Kantor Dr. Dürr<sup>15</sup> hat mir verschiedene musikwissenschaftliche Bücher geliehen. Blume: »Die evangelische Kirchenmusik«. Er lud mich zum Mittagessen ein.

Schule: Mathematik weiterhin gut. Ich wurde von (Direktor) Brettschneider zu Tisch eingeladen. In neun Tagen beginnen die großen Ferien. Obwohl es unausgesetzt regnet, freue ich mich sehr darauf.

Heute mit Sam im Kino gewesen. »Das Wunder von Mailand«. Vielleicht der beste Film, den ich je sah. Bei knapper Schilderung, straffes Konzept und folgerichtig. Und: sehr komisch!

*Im Zug nach Hamburg*

Di 10. Juli 1956

19.20 Uhr

Es ist soweit! Auf geht's nach Hamburg. Habe Dispens geholt von Brettschneider, bei der Gelegenheit noch ein Lob eingesteckt. In vier Stunden bin ich zu Haus, und morgen werde ich zum erstenmal eine der Nichten sehen! Geschenke habe ich schon in Göttingen gekauft, ein Buch über Tiere und ein Büch-

---

15 Alfred Dürr (1918–2011), Musikwissenschaftler, Mitherausgeber der Neuen Bach-Ausgabe.

lein mit chinesischen Malereien. Na, eine Reihe von glücklichen Tagen liegt vor mir. Hoffentlich keine Enttäuschungen. Geld hab ich vor ein paar Tagen bekommen, die rückständige Ausbildungsbeihilfe für vier Monate, also 720 Mark! Folglich kann ich einen Großteil meiner Schulden abtragen. Gestern mit dem rührenden Bredow noch einige nette Stunden gehabt. Er ist ein prächtiger Kerl. Er will mir Mädchenbekanntschaften vermitteln.

Lektüre: »Galgenlieder«.

[...]

*Hamburg*

Fr 13. Juli 1956

Nomen est omen

Das ist also der Dies ater gewesen, den ich schon so lange erwartet hatte. So hatte ich mich auf die Ferien gefreut. Im Biberhaus wurde mir eröffnet, daß ich nicht mit einer Anerkennung als politischer Häftling zu rechnen habe. Ich hätte ja wirklich was gemacht. Auch als Flüchtling könne ich nicht anerkannt werden ... So wird es immer bleiben. Das erwartet mich in dem Leben hier draußen. – Am Mittwoch Mette<sup>16</sup> zum ersten Mal gesehen. Niedliches Ding! Donnerstag früh Hagenbeck mit ihr allein. Dann Mittagessen bei uns. Abends Alsterpavillon mit ihr und Mutter, danach Gang durch die Lichtreklamen des nächtlichen Hamburg. Heute morgen habe ich sie im Bette bewirtet, danach Michaeliskirche angesehn. Turm bestiegen. Dann Karstadt, Spielwarenabteilung.

Wir haben guten Kontakt miteinander.

Ach, warum kann nicht alles anders sein! Es ist so verfahren, nichts Eindeutiges, Klares, alles verzwickt und undurchsichtig, unerquicklich. Oder bin ich selbst so unbeständig? Fast glaub

---

16 Eine Nichte, Tochter der Schwester Ulla.

ich's! Herrgott, wie soll das weitergehen? Viel mehr kann ich nicht tragen. Einmal ist Schluß! Diesen kleinen Fußangeln bin ich nicht gewachsen! Wenn man eins mit der Keule kriegt, gut, dann weiß man, woran man ist – Eindeutigkeit, aber diese »kleinen Freuden« zermürben so!

Radio: Orchester-Suite Nr. 3 D-Dur, Bach! Paßt ganz gut.

### *Im Zug Hamburg – Aalborg*

Sa 14. Juli 1956

[...] Heute früh 8.30 Uhr abgefahren mit Mette. Usw., usw. Wetter herrlich. Guter Laune.

Junge Dänin suchte Anschluß, wir standen eine Stunde nebeneinander. Dann fragte ich: »Taler de tysk?« »Nej«, war die Antwort.

### *Aalborg*

Mo 16. Juli 1956

Ein wahnsinniger Abend. Während ich dies schreibe, bin ich duhn. Ankunft in Aalborg. Ulla und Kinder. Worte erübrigen sich. Abend eingeladen von Kapitänleutnant Flent und Frau zum Geburtstag. Ich sprach ein unmögliches Kauderwelsch, Englisch, Deutsch und Dänisch, habe mich aber gut verständigen können. Es wurde viel und falsch gesungen, eine wohl typisch dänische Eigenart. Dann ging's nach einem phänomenalen Abendessen in eine Bar, mit Taxe. Gute kleine Kapelle, getanzt mit Sex, danach vollendetes Besäufnis. Nun liege ich und lausche den Eisenbahnen, die vorbeifahren. Gute Nacht! Die Kinder sind süß.

Eine Woche vergangen wie nichts. Ich liege fast ausschließlich im Garten in der Sonne, schmuse mit den Kindern oder treibe »Akrobatik« mit ihnen. Vorgestern Restaurant »Kilden«, mäßige Jazzkapelle, alles sehr teuer. Getanzt mit Ulla. Heute abend englischer Film, komische Militärparodie.

Im Schaufenster Kriegsspielzeug, das gibt es also nicht nur bei Preußens.

Auch sah ich Spielflugzeuge mit Hakenkreuz! Hier in Dänemark! Auch fahren hier ostdeutsche Autos herum. Sehr interessant.

Dänemark sauber und ordentlich. Ich verstehe die Sprache allmählich schon besser. Die Gespräche mit den Kindern. »Ti stille! – Lok Dören!«

Ich bin Ulla doch ähnlicher, als ich dachte. Ich freue mich über sie. Mir ist dieses Einverständnis fast unbegreiflich. Es scheint ein Idealfall zu sein.

Leider bin ich innerlich sehr unruhig wegen der üblen Nachrichten aus Hamburg. Es scheint, als ob ich die Entschädigung und die Anerkennung als politischer Flüchtling nicht bekomme. In allem liegt auch noch ein »Knüppel aus dem Sack«, kleine Unterschrift, große Folgen. Ich bin neugierig, wo das hinsteuert, soll ich denn immer noch nicht zur Ruhe kommen? Diese Traumwelt betrifft mich nicht. Ich gehöre nicht hierher, es wäre besser, ich lebte in ganz anderen Verhältnissen.

Alles steuert auf ein gewaltsames Ende zu. Doch selbst das ist mir verwehrt. Wenn doch Robert schon da wäre, dann wäre ich frei! Erstaunlich ist, daß ich mich fast vom allerersten Moment an mit Ulla gut verstehe. Die vielen Fotos, die sie gerettet hat. Auch anderes aus Rostock, Vaters Feldtintenfaß von 14/18.

Lektüre: Fritz Reuter, »Ut mine Festungstid«. [...]

*Aalborg*

Di 24. Juli 1956

Ib<sup>17</sup> kam aus Oslo, er gab mir kaum die Hand. Seine 14 Tage bei der Gestapo seien schlimmer gewesen als meine Zeit in Bautzen ... So in dieser Tonart. Außerdem scheint er eifersüchtig zu sein, daß ich in seinem Haus wohnte, bei Ulla, in seiner Abwesenheit. [...]

*Aalborg*

Mi 25. Juli 1956

Durch eine Anregung von außen (Ibs Brief) bin ich gezwungen zu rekapitulieren, wie schlimm es mir zeitweilig in Bautzen ergangen ist. Ib schrieb, daß ich meine Lage keineswegs mit der Lage der Widerstandskämpfer in den nationalsozialistischen KZ vergleichen kann. Vielleicht hätte ich auf allen vieren nach Hause kommen müssen oder mich mehr gehen lassen sollen, dann hätte ich diesen Vergleich aushalten können. Eigentlich liegt mir nichts daran festzustellen, daß es mir in Bautzen auch sehr dreckig gegangen ist. Es scheint mir aber, als ob man den Widerstand der Deutschen und die Leiden, die aus dem politischen Durcheinander resultierten, im Ausland und auch in Westdeutschland nicht richtig einschätzt. Zur Ehrenrettung der 24 000 Toten von Bautzen muß aber mal einiges gesagt werden. Diese Toten können nicht mehr erzählen, und sie sind nicht an der Langeweile gestorben.

*Untersuchungshaft* – März bis Mai 1948: Einzelhaft. Kein Spaziergang, alle 14 Tage rasieren, kein Buch, kein Papier, kein Stuhl, kein Tisch. Schlafen verboten, Liegen verboten, Anlehnen verboten. Von morgens 7 Uhr bis Mitternacht wach sein und auf die Mahlzeiten warten, die so bemessen waren, daß man langsam, aber sicher dem Tode entgegenging. Nach Mit-

---

17 Walter Kempowskis Schwager.

